Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 16

Artikel: Eine Frühsommerfahrt an den Gardasee
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669784

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und gehungert hat Duglore nach ein wenig Glück!

Ich selber trage für jene Stunde die Rechtfertigung in mir. Ich war meiner Verlobten, die unter dem Blitzstrahl des Unglücks leidverzweifelt in meinen Armen lag, das Höchste schuldig; weniger wäre eine Herzlosigkeit, eine Erbärmlichkeit gewesen!

Hans Stünzi hat übrigens, wie er mir gestern abend durch den Draht sagte, selber seine quälenden Sorgen. Der junge Viehhändler Böhninger von Zweibrücken, der seine Augen auf Gottlobe geworfen hat, weilt bei Melchi Hangsteiner auf längeren Besuch, angeblich um dem Alten, der einen schlechten Winter hat, in Scheune und Stall zu helfen, in Tat und Wahrheit wohl, um Gottlobe in den Abenden am surrenden Spinnrad mit bäuerlicher Galanterie zu umwerben.

Ich fürchte, sie erlebt schwere Tage. Der Alte wird sie zwingen wollen! Es wäre für ihn ein ingrimmiger Triumph, wenn er mir durch den verliebten, trostlosen Hans Stünzi melden könnte, daß ihre Heirat mit dem Viehhändler festgelegte Sache sei. Nein, mein zagender Hans, Gottlobe gehört nicht zu denen, die das Glück ihres Lebens um ein Linsengericht verschenken. Ihr liegt der Witterungssinn für Manneswert ja im tiefsten Blut, darüber bin ich ruhig.

Täuschung! Ich bin nicht so ruhig, wie ich sein sollte. Wie ein Löwe möchte ich aus meinem Schneekäfig brechen und handeln! O, daß es doch erst Frühling wär'! — Still, still, wildes Herz! Ich will schreiben, sonst werde ich vor Unrast toll auf meinem Berg!

(Fortsetzung folgt.)

Maientag.

Englein singen aus dem blauen Tag,
Mägdlein singen hinterm Blütenhag,
Jubelnd mit dem ganzen Lenzgesind
Singt mir in vernarbter Brust — ein Kind. Conrad Ferdinand Meyer.

Eine Frühsommerfahrt an den Gardasee.

Von Ernst Eschmann.

Fahrt auf dem See.

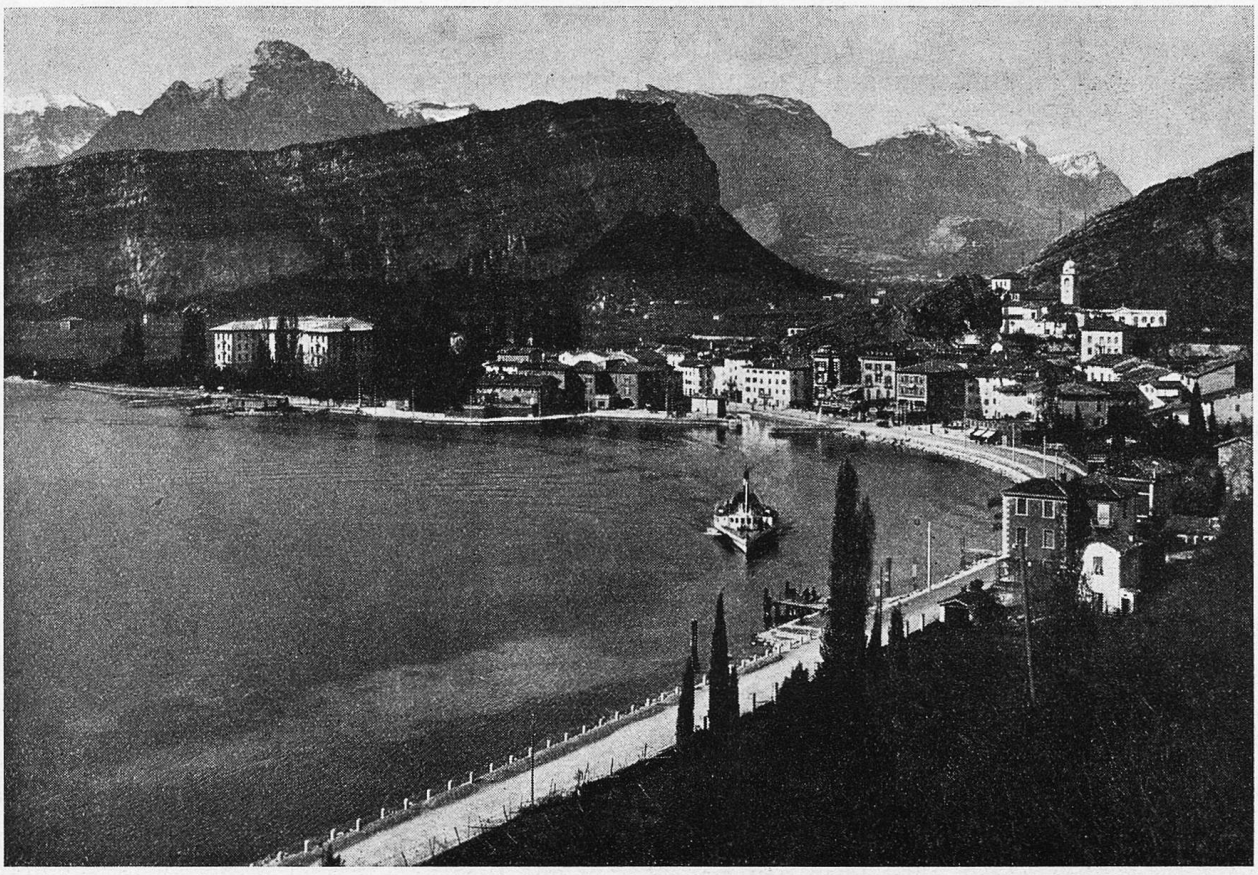
Der erste ganz schöne Tag wurde zu einer großen Spazierfahrt auf dem See ausersehen. Ich gedachte, von Riva bis nach Gardone zu fahren, dort ein paar Stunden Halt zu machen und abends wieder zurückzukehren. Ein herrliches Programm!

Eines Abends glitzerten die Sterne. So hoffte ich auf morgen. Die guten Aussichten täuschten mich nicht.

Wer den Gardasee in der ganzen Pracht seiner Erscheinung, in der Fülle seiner Poesie, im Reichtum seiner einzigartigen Romantik, im Glanz seiner Farben wie im kurzweiligen Wechsel seiner felsigen und dann wieder von südlicher Üppigkeit strotzenden Ufer kennen lernen will, muß die blauen Fluten befahren und das Wasserschauspiel von einem Dampfer aus genießen.

Seit ein paar Jahren ist der Gürtel der Verkehrsstraße geschlossen, der es dem Automobilisten möglich macht, rund um den See zu fahren. Es werden an die 130 Kilometer sein, mit den vielen Kehren noch mehr. Ich möchte den touristischen Spaß niemandem anraten. Im Auto geht alles zu schnell. Man flitzt in Windeseile an den schönsten Partien vorbei, und hat man ein malerisches Motiv von Zypressen, alten Bauten oder einer stimmungsvollen Idylle am Wasser entdeckt, ist es dem Beschauer im nächsten Augenblick schon entrückt. Man könnte, man müßte anhalten. Aber die Automobilisten sind erfahrungsgemäß ein ungeduldiges Volk. Ihr Motor muß springen, und sie mögen es ihm nicht zuleide tun, immer wieder gestoppt und gestellt zu werden. Und dann, wenn man sich auf dem nördlichen Viertel des westlichen Ufers befindet, fliegt der Wagen mehr durch Tunnels als durch offenes Gelände. Tag und Nacht wechseln wie Blitze, und oft sind dem See zu ein paar Tore in die Tunnels gehauen, aber wie blaue, züngelnde Flämmchen leuchten sie auf und fallen gleich wieder in die Finsternis zurück.

Nur ein Schiff vermag so recht zu offenbaren, wie es um den Gardasee steht. Da hat man Zeit und Möglichkeit, vom freien Oberdeck des ersten Platzes aus nach allen Seiten Ausschau zu halten und, wie ein König promenierend, von der frischen Seeluft umblasen, die Ufer auszukundschaften.



Am Gardasee. Panorama von Torbole.

Man wird auch immer gut Platz finden. Der Verkehr auf dem Gardasee ist nicht groß, und wenn die Frühjahrssaison vorbei und die Badesaison noch nicht angebrochen ist, bleibt man unbehelligt. Ja, man kann der fürstlichen Einbildung leben, einen Dampfer ausschließlich für sein persönliches Vergnügen in Bewegung gesetzt zu haben. Wir zählten kaum zehn Personen, die in Riva eingestiegen waren.

Die Schiffe sind einfach, kommen aber gut vorwärts. Sie führen Verpflegung an Bord und sind für alle Wünsche eingerichtet. Man fühlt sich wie zu Hause. An Stationen wird nicht oft angehalten. Die Kurse leisten dem Reisenden auch das Vergnügen, daß sie gelegentlich den See überqueren und dem Fremden die Möglichkeit verschaffen, bald das östliche, bald das westliche Ufer näher ins Auge zu fassen. Man sucht nach Vergleichen. Aber sie stellen sich nur teilweise ein, und zuletzt kommt man zur Überzeugung: dieser Lago di Garda, der Lacus Benacus der Römer, ist ein Wesen für sich, eine Erscheinung von ganz persönlicher Prägung. Zu wiederholten Malen fragte ich mich: wo habe ich ähnliche Bilder schon gesehen? Und Schilderungen aus dem Norden tauchten mir auf, großzügige nordische Landschaften, Fjorde mit ihren steilen Felsen, die senkrecht in die Tiefe stürzen. Aber gleich hinterher belehren mich die Olivenbäume, die Zypressen und Zitronenkulturen, daß ich mich ja in südlichen Zonen tummle. Südlich muten auch die Gärten an, die nahe ans Wasser stoßen, südlich die Hotels, von deren Balkonen uns ein Trüpplein Fremder zuwinkt.

Von Riva aus fuhren wir dem nördlichen Ende des Sees entlang, hinüber nach Torbole. Die Ortschaft ist schön am Wasser gelegen. Kein Wunder, daß es ihr gelingt, Gäste für einen längeren Aufenthalt festzuhalten. Hier berührte Goethe, vom Brenner herkommend, im September 1786 zum ersten Mal den See. Von hier fuhr er in einem Ruderboot südwärts, und da er die lokalen Windströmungen ausnutzen mußte, galt es, in aller Frühe, schon drei Uhr morgens, loszufahren. Die Ufer wie der ganze Charakter der Landschaft scheinen sich in den letzten 150 Jahren nicht wesentlich verändert zu haben. Was Goethe damals sah, behält im großen und gan-

zen auch heute noch Geltung: „Wir fuhren bei Limone vorbei, dessen Berggärten, terrassenweise angelegt und mit Zitronenbäumen bepflanzt, ein reiches und reinliches Ansehen geben. Der ganze Garten besteht aus Reihen von weißen viereckigen Pfeilern, die in einer gewissen Entfernung voneinander stehen und stufenweise den Berg hinaufrücken. Über diese Pfeiler sind starke Stangen gelegt, um im Winter die dazwischen gepflanzten Bäume zu decken. Das Betrachten und Beschauen dieser angenehmen Gegenstände ward durch eine langsame Fahrt begünstigt, und so waren wir schon an Malcesine vorbei, als der Wind sich völlig umkehrte, seinen gewöhnlichen Tagweg nahm und nach Norden zog. Das Rudern half wenig gegen die übermächtige Gewalt, und so mußten wir im Hafen von Malcesine landen. Es ist der erste venezianische Ort an der Morgenseite des Sees."

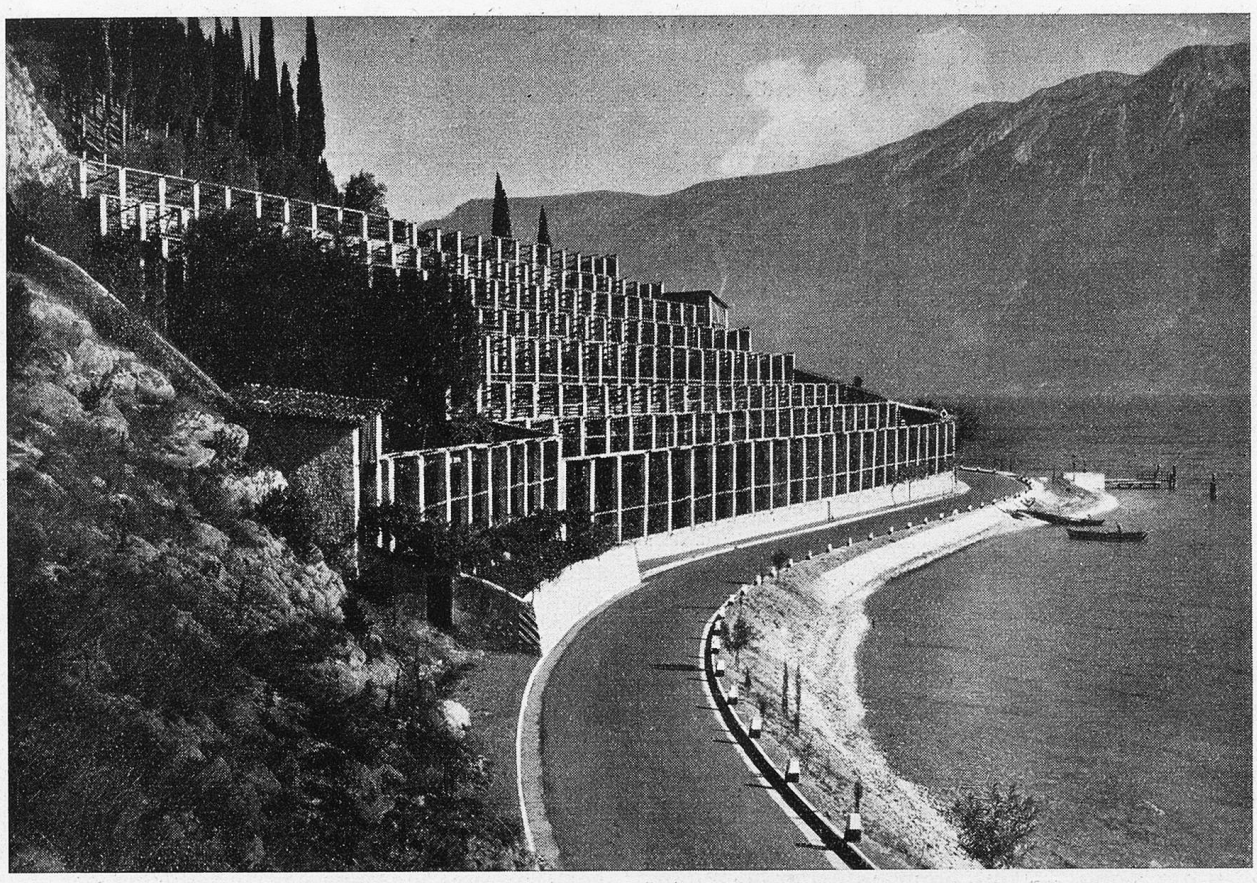
Nun, so ganz den Launen des Windes waren wir auf unserer Fahrt nicht preisgegeben. Er war zur Ruhe gekommen und vermochte den Spiegel des Sees nur um ein weniges zu kräuseln.

Das Städtchen Malcesine ist von bezaubernder Bildhaftigkeit. Die Skaligerburg am See, auf einen Felsen gebaut, zieht schon von weitem alle Aufmerksamkeit auf sich, und je näher man ihr rückt, um so mehr fesselt sie mit ihrem hohen Turm den Beschauer und weist in die Zeit der siegreichen Venezianer zurück. Ein paar grüne Gärten luden mich daneben ein: willst du nicht für eine glückliche Stunde in unserm Schatten verweilen oder ins Wasser springen zu einem erquickenden Bade? Ich trug die Einladung mit und wollte sie nicht vergessen. Hier kreuzten wir den See und fuhren nach Tignale hinüber. Die kleine Siedelung am Wasser würde wohl kaum rechtfertigen, daß die Schiffe hier einen Halt machen. Eine gut angelegte Straße führt den Felsen entlang empor und über sie hinauf, auf ein Plateau und in eine ganz andere Welt, wo Dörfer sich hingesetzt haben. Recht fürwitzig gucken sie von oben hernieder, drängen sich in etlichen Behausungen recht nahe an die schwindligen Abstürze der Felsen heran und laden zu ergiebigen Wanderungen ein. Gewiß, Tremosine soll bald einmal an die Reihe kommen.

Was auf dem Gardasee immer aufs neue erfreut, das ist der Glanz und Reichtum an Farben, das strahlende Licht, die erfrischende Bläue des Himmels und des Wassers. Wenn dann die Felsen mit ihren wechselnden Tönungen und Schichtungen, die für den Geologen von Bedeutung sind, dazu kontrastieren und die verschwenderische Vegetation der Gärten wie der Nutzpflanzungen in dieses Bild Leben und Stimmung tragen, schließt sich alles zu einem Gesamteindruck zusammen, der auf den Bewohner nördlicherer Zonen wie eine festliche Offenbarung wirkt. Die einheimische Bevölkerung sucht die bunte Natur durch eigenes Hinzutun noch zu unterstützen. Wir begegneten einem mittelgroßen Lastschiff, dessen Bug die gesteigerte Farbe des Sees besaß. Dann hatte es zwei braune Segel aufgezogen. Das schuf ein malerisches Bild von verblüffender Leuchtkraft. Langsam kam es uns näher und entfernte sich kaum hörbar. Eine geheimnisvolle Kraft ging von ihm aus. Man hätte vermuten können, dem fliegenden Holländer bei Tag begegnet zu sein.

Allmählich begann der See sich zu weiten. Die Ufer rückten auseinander. Wir fuhren noch einmal nach dem östlichen Strand hinüber. Da summte es in der Luft wie von einer Riesenhummel, lauter und immer lauter. Gleich entdeckten wir auch einen Flieger, der wie ein Vogel den Äther durchsegelte. Er ließ sich hinunter, umkreiste und umdonnerte unser Schiff, winkte uns zu und stieg noch einmal in die Höhe. Es schien ihm Freude zu machen, unsere Fahrt mit einer lustigen Abwechslung zu bereichern. Unversehens schoß er wieder nieder und legte sich mit den beiden Schwimmern seiner Maschine auf den See. Eine Weile begleitete er uns, stieß noch einmal in die Höhe und entschwand unsern Blicken wie eine Lerche, die in die unendliche Ferne des Himmels eingeht.

Nun näherten wir uns dem Ende der Fahrt. Es rückte gegen Mittag. Die Landschaft hatte sich verändert. Gutes, fruchtbares Gelände erobert mehr und mehr Raum. Schon in Gargnano hatte sich eine herrliche Mulde am Hange aufgetan und einer stattlichen Ortschaft Gelegenheit gegeben, vom See aus sich nach beiden Seiten und landeinwärts zu entwickeln. Zitronen, Oliven, Palmen und Rosen gedeihen. Das Paradies der Riviera nimmt seinen Anfang. Die Hotelfenster sind geöffnet. Von Tag zu Tag erwartet man die Sommergäste. Ein paar großzügige Palazzi, offenbar Privatbesitz hoher Würdenträger und begüterter Finanzleute, sind noch still und geschlossen. Die Gärten aber haben sich mit verschwenderischer Pracht gerüstet, ihre Herrschaft zu empfangen. So eine Woche hier Quartier zu nehmen, es käme dem Glücksfall gleich, am Gewinn eines großen Loses teilzuhaben.



Am Gardasee. Eine Zitronenkultur.

Gardone ist der große Traum des Deutschen. Gardone wimmelt von Deutschen. Der Unerfahrene, der sich einzig auf sein Ohr verließe, könnte glauben, in Dresden, Leipzig oder Berlin zu sein. Man bummelt auf der Hauptstraße, der Flucht der großen Hotels entlang, ein Trupp lauten, übermütigen Ferienvolkes begegnet einem: Deutsche! die jungen Damen in langen, weiten Hosen, eine Zigarette rauchend. Ich sitze in einem Kaffeegarten am Wasser. Berliner Jargon dominiert. Bayerische Laute mischen sich dazwischen. Auf deutsch werde ich nach meinen Wünschen gefragt. Man hält mich wie das große Rudel für einen Deutschen.

Gardone ist von jeher das Ziel des deutschen Ferienvolkes gewesen. Die Dichter haben es besungen. Geographen haben es beschrieben. Keiner, der das gesegnete Ufer zwischen der Bucht von Salò und Maderno besucht, kann sich dem Zauber dieses göttlichen Geländes entziehen. Der Schweizer, an kühlere Regionen gewöhnt, bewundert, wie hier die Kulturen schon im Sommerkleide prangen, während bei ihm daheim noch Holz in den Ofen geworfen wird. Die Rosen blühen. Blumen, wo das Auge hinschaut, Sinfonien in gelb, blau und rot, Fächer von Palmen, sorgfältig geschnittener Rasen, springende Wasser und Nixen, die in die Fluten tauchen. Sie hüpfen durch die Gärten. Strandbadleben bis in den Verkehr hinein. Man stößt sich nicht mehr daran. Das ist die moderne Welt, der deutsche Akzent, der hier Ton und Mode beherrscht.

Ich saß am Wasser und blickte hinüber nach dem Winter, nach dem weißen Monte Baldo. Ich spazierte hinauf nach Gardone di sopra. Ich zählte darauf, dem Vittoriale, dem Siegersitz des unlängst verstorbenen, vielgenannten Gabriele d' Annunzio einen Besuch zu machen. Seinerzeit hatte der verdiente deutsche Kunstgelehrte Henry Thode hier gewohnt, in der Villa Cargnacco, wie das Haus damals noch hieß. Der Gelehrte von europäischem Ruf hatte der Gewalt weichen müssen, um den Ansprüchen des „Helden von Fiume" zu genügen. Seltsame, überhebliche Wünsche wurden hier oben Wirklichkeit. Zwischen Zypressen ließ der Dichter die vordere Hälfte des Kreuzers Puglia einbauen, um in kühnen Phantasien sich als Beherrscher des Meeres zu dünken.

Ich stand vor dem Eingang der prunkvollen Besitzung. Wächter wiesen mich zurück. Es war

nicht der Tag, der Gäste zuließ. Man verwies mich auf die Terrasse der nahen Kirche, die die Aussicht des Vittoriale bot. Durch etwas Grün sah ich die Masten des Schiffes, das, von lauter Festland umgeben, wahrlich hier in einem ungewohnten Hafen vor Anker lag.

Die Aussicht umfaßte hier Gardone mit allen nachbarlichen Fremdenplätzen, Fasano, Maderno. Mir gegenüber, jenseits des Sees, ragte San Vigilio mit seinem grünumsponnenen Felsen ins Wasser vor. In meinem Rücken türmten sich die Hänge auf, die im Monte Pizzocolo zu einem eindrücklichen Gipfel sich zuspitzen.

Gardone darf unbestritten die Vorzugsstellung einnehmen unter allen Fremdenplätzen am Gardasee. Klimatisch kommt ihm kein anderer gleich. Die vielen Sanatorien und Erholungsstätten haben nicht umsonst sich hier niedergelassen. Empfindliche kommen, um hier einen milden Winter zu genießen. Kalte Winde bleiben aus. Der mehr geographisch Interessierte wird finden, daß die Ausflüge nicht so reichhaltig sind wie etwa von Riva aus. Der vielen Autos wegen wird der Fußgänger die breite Straße dem See entlang meiden. Was bleibt ihm noch? Die Spazierwege oben am Hang. — Und dann natürlich die Rundfahrten auf dem See.

Gegen Abend fuhr ich wieder zurück. Das Boot brauchte diesmal nicht so viel Zeit. Es machte auch weniger Querfahrten. Wir waren zuerst eine stattliche Schar. Aber je nördlicher wir kamen, um so mehr verflüchtigten sich die Passagiere. Zuletzt waren wir so wenige, daß wir an den Fingern einer Hand aufgezählt werden konnten.

Geradezu feierlich war diese Rückkehr nach Riva. Ein angenehmes Lüftchen blies auf Deck. Ich setzte mich zuhinterst und hatte freien Blick für beide Ufer. Die Umrisse der hohen Berge zeichneten sich immer schärfer ab, und tintenschwarz lag das Wasser. In gleichmäßigem Rhythmus teilte der Kiel die schlummernde Oberfläche. Die Felsen, denen die Sonne am Morgen so viel glitzerndes Leben verliehen, sannen jetzt ernst in sich hinein. Manchmal glühte hoch oben noch eine Scheibe wie Feuer. Doch auch ihre Fackel erlosch. Die Silhouette der Burg von Malcesine grub sich mir unvergeßlich ins Gedächtnis. Sie erinnerte mich auch daran, daß Torbole und Riva bald zum Vorschein kommen mußten. Und sie gab mir einen guten Plan. Ehe ich den Gardasee verließ, wollte ich noch einmal hieherkommen.

Das wurde ein Nachmittag, ein Feriennachmittag idealster Prägung. Ich bummelte nirgends hin, hatte mir rein nichts vorgenommen als das Dolcefarniente in vollen Zügen auszukosten. Ich setzte mich in einen Garten unmittelbar am Wasser und zog ein Buch aus der Rocktasche: Novellen vom Gardasee, von Paul Heyse. An Ort und Stelle, wo es hingehört, so etwas zu lesen, ist reizvoll. Denn man braucht nur einmal über das Papier hinaus in die glitzernde Wirklichkeit zu schauen, ist plötzlich da, was vorhin noch stammelndes Wort war und Versuch, der eigentlich die Aufgabe des Malers wäre.

Man spürt es bald: Paul Heyse, der einst seine Mitwelt mit seinen Geschichten in Entzücken versetzte, ist unserer Generation schon ferner gerückt. Seine Romantik ist nicht die Romantik von heute, und seine Menschen erleben Konflikte, die heute eine andere Lösung finden. Ich trat wohl auch mit falschen Erwartungen an diese Novellen heran. Denn ich hoffte, einfaches Volk, Fischer und Bauern vom See, einheimische Leute in ihrem Tun und Lassen kennen zu lernen. Nun waren es zumeist Schicksale und Abenteuer jener Gäste, die die Hotels von Gardone füllen, und der Gardasee war nur der Hintergrund, der nichts Zwingendes an sich hatte. Alle die geschilderten Ereignisse hätten sich auch anderswo, am Starnbergersee, am Vierwaldstättersee abspielen können, und dort, wo das unglückliche Paar im Sturme nach San Vigilio hinüber verschlagen wird, hätte auch ein anderer See einen entsprechenden Aufruhr inszeniert. Und doch, ich las zwei Geschichten mit Spannung zu Ende und versuchte, mit Heyses Auge zu sehen und seinem Herzschlag zu folgen. Mancherlei Überlegungen meldeten sich ganz ungebeten. So war ich trefflich unterhalten, legte auf Minuten das Buch weg und spann an eigenen Fäden weiter. So flatterten mir die Stunden davon, ich wußte nicht wie, und viel zu früh war die Zeit angerückt, da mein Schiff mich nach Hause bringen sollte. Es war noch nicht da, selbst eine halbe Stunde nach der Anzeige des Fahrplanes. Ich wurde unruhig. War etwas geschehen? Aber was? Bei diesem kleinen Verkehr erschien es mir doppelt unwahrscheinlich, daß etwas Unvorhergesehenes eine so beträchtliche Verspätung verursache. Bald wurde ich eines Bessern belehrt, und es war mir eine köstliche Illustrierung der gemütlichen Verhältnisse, wie sie hier herum herrschen. Immer an diesem Tage berührt das Schiff dreiviertel Stunden später Malcesine einer

Tremosine am Gardasee.

Extraaufgabe wegen. Aber, lohnt es sich, dies im Fahrplan anzuzeigen?

In dieser herrlichen Ferienwelt hat jedermann Zeit, denken die guten Schiffleute, und meistens werden sie auch recht behalten.

Malcesine! Wer von diesem Orte hört oder liest und die „Italienische Reise" Goethes kennt, wird gleich an jene bewegte Episode erinnert sein, die in seinem Reisebericht eine köstlich anschauliche Darstellung erhalten hat. Goethe hatte sich oben im Schlosse in den Hof gesetzt und zu zeichnen angefangen. Eine immer größere Menge Volkes sammelte sich um ihn und konnte nicht begreifen, daß man so einen alten Turm abzeichne, um ein Andenken von Malcesine zu erhalten. Ein Mann näherte sich nun dem Fremdling und erklärte ihm, zeichnen sei nicht erlaubt. „Er ergriff darauf mit wahrer italienischer Gelassenheit mein Blatt, zerriß es, ließ es aber auf der Pappe liegen." Inzwischen rückte der Podestà (Gemeindepräsident) noch an, und Goethe mußte im Verlaufe langwieriger Aussprachen erfahren, daß er sich hier auf der Grenze zwischen dem Gebiete Venedigs und dem österreichischen Kaiserstaate befinde und deshalb nichts ausspionieren dürfe. Goethe pries nun in blühenden Worten die Schönheit dieses Schlosses, so daß den Staunenden die Augen aufzugehen begannen, und er schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß er gar nicht dem Kaiser angehöre, sondern aus Frankfurt stamme. Das wurde für den Gefährdeten zum erlösenden Wort. Denn alsobald wurde ein Einheimischer herbeigeholt, der vor Jahren in Frankfurt am Main in Stellung gewesen war. Goethe gab ihm auf alle möglichen Fragen die genaueste Auskunft, man beruhigte sich, und schließlich löste sich das eigenartige Zwischenspiel in allgemeine Heiterkeit auf. Dem Podestà, der nicht so leicht von Begriffen war, wurde klar gemacht, daß der Fremde „ein braver, kunstreicher Mann sei, wohl erzogen, welcher herumreise, sich zu unterrichten. Wir wollen ihn freundlich entlassen, damit er bei seinen Landsleuten Gutes von uns rede und sie aufmuntere, Malcesine zu besuchen."

Damit war das Abenteuer geschlichtet, und Goethe erhielt die Erlaubnis, zusammen mit seinem Frankfurter Gewährsmann Gregorio „nach Belieben den Ort und die Gegend zu besehen."

Eine Tafel weist noch heute unten am See auf dieses Reiseintermezzo Goethes in Malcesine hin.